

„Man kann ja nicht aus der Welt fallen...“ Deutsche Autoren im Exil in den USA (1933-1945)

Einführung in die Ausstellung, 15. Mai 2013

Dr. Gerhard Stumpf

EXIL AUSSTELLUNG

„Man kann ja nicht aus der Welt fallen ...“
Deutsche Autoren im Exil in den USA (1933-1945)

16. Mai - 28. Juni 2013
in der Ausstellungshalle
der Universitätsbibliothek Augsburg

Montag - Freitag 8.30 - 24.00 Uhr
Samstag 9.30 - 24.00 Uhr
Sonntag 12.00 - 18.00 Uhr

UBA

The poster features a collage of historical documents and books. Visible titles include 'BEOBACHTER', 'Panik', 'THOMAS MANN MEINE ZEIT', and 'Amerika, du hast es bes...'. A small American flag is also present on one of the books.

Man kann ja nicht aus der Welt fallen... Ein Satz, der sich im Zusammenhang mit dem erzwungenen Exil zunächst einmal tröstlich anhört. Dort, wohin man fliehen kann, ist ja auch noch „Welt“, man ist als Weltbürger ja überall zu Hause. Ist es so?

Es ist für Schriftsteller nicht ganz so, wenn man bedenkt, was für sie die „Welt“ ist : eine ganz bestimmte Luft, die sie zum Atmen, zum Schreiben und Gelesenwerden, zum Mitteilen und Verstandenwerden benötigen, zunächst die Luft der eigenen Kultur und Sprache. Und die wird dünn oder sie geht einem einmal ganz aus. Im Exil in der außerdeutschen Welt zu leben, das wurde für die meisten schwer. Schon das heimatliche Deutschland zu verlassen, war für manche ein Herausfallen aus wesentlichen Lebenszusammenhängen. Kenner denken vielleicht an den autobiographischen Roman von Konrad Merz mit dem Titel „Ein Mann fällt aus Deutschland“. Fallen gelassen und für unerwünscht erklärt von Machthabern, die das Heimatland zusehends entstellt und fremd gemacht hatten. Abgeschnitten von der Möglichkeit, durch Schreiben sein Brot zu verdienen... Zur Flucht Hals über Kopf gezwungen...

Man kann ja nicht aus der Welt fallen...

Dieser nur vordergründig tröstliche Satz stammt nicht von einem der bekannteren Schriftsteller, die wir in unserer Ausstellung exemplarisch zeigen, sondern von dem Journalisten, Lektor und Literaturhistoriker Kurt Pinthus, den die heutigen Germanisten vor allem als Förderer der Expressionisten und Herausgeber der Anthologie „Menschheitsdämmerung“ kennen. Dieser Kurt Pinthus war 1937 in die USA ausgewandert, nachdem seine Werke 1933 ebenfalls verboten worden waren. Aus New York hielt er vor allem den Kontakt zu den Autoren, die er aus der expressionistischen Bewegung kannte. Sie kamen so nach und nach aus Deutschland heraus und am 4. Oktober 1937, dem Tag, als Pinthus jenen Brief schrieb, waren sie in alle möglichen Länder verstreut. Die meisten saßen in Europa. Es war ja noch nicht Krieg auf dem Kontinent. Aber die Uhr tickte, Hitlers Eroberungspläne waren längst geschmiedet, und als nächstes stand die Annexion Österreichs bevor. 1937 war auch das Jahr, als Thomas Mann und seine Kinder Erika und Klaus in den Vereinigten Staaten Fuß fassten. Aber nicht allen gelang der Sprung über den Ozean unter Wahrung ihrer Identität und ihrer beruflichen Existenzgrundlage. Kurt Pinthus ist einer von vielen, die es zunächst nicht schafften. Sein Englisch war noch sehr schlecht. Seine Lebensleistung, der Kampf für die Ideale der Expressionisten, die Sammlung der antibürgerlichen Jugend, die Betreuung ihrer Werke als Lektor und als Dramaturg, das schien nun in Amerika dahin, bot keine Basis mehr. Alle Literaten dieses Schlages, die in den spezifisch deutschen Verhältnissen verwurzelt waren und von Literaturbeziehungen lebten, hatten es schwer im Ausland, besonders in der angloamerikanischen Welt. Denn dort waren sie unbekannt, und ihre deutsche Art zu denken und zu fühlen, stieß auf Befremden oder auf Unmut, der freilich gerade in Amerika durch Höflichkeit verbrämt wurde.

Ist es dann nicht schön, von einem solch Entwurzelten diesen Spruch zu lesen: Man kann ja nicht aus der Welt fallen...?

Die ganze Passage aus Pinthus Brief lautet:

Ob ich hier bleibe, weiß ich noch nicht. Hier sind ja tausend Bekannte, und täglich treffen neue ein; es ist eine Massenflucht aus Berlin. – Ich weiß nicht, ob ich jemals wieder zu Ruhe und Arbeit komme – ich bin wie ausgedörrt von diesem Jahr ständiger Bedrohung, Flucht und Abenteuer. Manchmal habe ich nur eine Sehnsucht: sieben Stunden hintereinander ruhig schlafen. Ich wohne hier in einem Studentenheim am Hudson, bin aber den ganzen Tag unterwegs, um mich anzubieten, da ich in einigen Wochen ohne einen Cent dastehen werde. Dabei stehen meine Möbel und Bücher alle in meiner Berliner Wohnung, sonst wäre ich nicht rausgekommen. Wie ich dort erpreßt worden bin, können Sie sich vorstellen.

Die furchtbare Sprache hemmt mich überall, ich werde wohl auf meine alten Tage nicht mehr Englisch lernen können. Dennoch bin ich, gerade weil ich meine Sache auf nichts gestellt habe, guter Dinge – man kann ja nicht aus der Welt fallen, höchstens krepieren, und das ist in meinem Fall nicht das Schlimmste. [...]

„Höchstens krepieren...“ Kurt Pinthus schrieb diesen Brief an seinen alten Freund Walter Hasenclever, der in Frankreich lebte, wo er 1940 nach dem deutschen Einmarsch interniert werden und sich aus Furcht vor der Auslieferung an die Nazis mit einer Überdosis Tabletten das Leben nehmen sollte. Er hatte nicht mehr das Glück, wie Kurt Pinthus rechtzeitig nach Amerika ausreisen zu können oder wie die Werfels, Heinrich und Golo Mann im letzten Moment, von Fluchthelfern geführt, über die Pyrenäen nach Portugal und auf das letzte Überseeschiff zu entkommen. Für Walter Hasenclever (ähnlich für Walter Benjamin) wurde Südfrankreich zur letzten Station. Das von Pinthus sarkastisch angesprochene und heruntergespielte Krepieren wurde sein reales Schicksal, und obwohl er schon 1930 als Filmautor in Hollywood gearbeitet hatte, erreichte er den rettenden Hafen nicht mehr.

In den Lebensgeschichten der Exilanten sind es immer wieder die Schiffe, die in der Regel nach viel Angst und Not endlich im Überseehafen einlaufen. Schon die Schiffspassage in friedlichen Zeiten wie 1932 bei Vicki Baum, dann die „Veendam“, die Oskar Maria Graf 1938 in Gesellschaft sehr vieler Flüchtlinge von Rotterdam aus nach New York brachte, ein Jahr später die Abfahrt im letzten Moment mit dem Luxusdampfer „Ile de France“, wie sie Gina Kaus vom September 1939 schildert, wieder ein Jahr später die „Nea Hellas“, die als letztes Schiff am 4. Oktober 1940 den Lissaboner Hafen verließ, mit Franz Werfel und seiner Frau, Heinrich, Nelly und Golo Mann an Bord. Und dann, nachdem das Hitlerreich ganz Westeuropa kontrollierte und die deutschen U-Boote im Atlantik kreuzten, kam ja noch Bertolt Brecht von Wladiwostok über den Pazifik mit einem schwedischen Frachter nach Kalifornien, wo er am 21. Juni 1941 eintraf.

Unsere Ausstellung soll es ermöglichen, Bekanntes in den Zusammenhang einzuordnen und Querverbindungen zu entdecken. Man kann in Briefen und anderen Texten Befindlichkeiten und Konflikte aufspüren. Man stößt auf skurrile Einzelheiten, etwa in der Autobiographie von Gina Kaus bei deren ständig bridgespielendem Partner Eduard Frischauer oder im Tagebuch Thomas Manns, der in den Tagen der Novemberpogrome 1938 in Princeton von Empfang zu Empfang eilte und den Genuss von Gänseleber akribisch neben seiner distinguierten Abscheu vor den Greueln der Nazis notierte.

Unsere Ausstellung ruft ins Gedächtnis, dass die USA eine lange Tradition als Einwanderungsland auch für Deutsche hatten und die Einwandererzahlen auch in den Zeiten der NS-Verfolgung streng

reglementierten. Wer kein Vermögen mitbrachte und keine mit Dollars untermauerte Empfehlung vorweisen konnte, hatte es schwer, ein Einwanderungsvisum zu erhalten. Wie die Exilgeschichten immer wieder zeigen, gab es für Findige und Anpassungsbereite zahlreiche Möglichkeiten, Fürsprecher oder Gelegenheiten zu finden, um ihre Existenz für die nächsten Wochen und Monate zu sichern. Aber genauso real war die ständige Unsicherheit und der Zwang, sich markt- und erwartungskonform zu verhalten. Für Europäer war der amerikanische Way of life eine ziemliche Zumutung. Kurt Pinthus schreibt in einem anderen Brief an Hasenclever:

„Wenn ich so zwischen der Columbia-Universität und der Wall Street hin und her sause, für 5 cents auf der verdreckten, altmodischen, lärmenden Subway, denke ich manchmal unserer Jugend und schüttele das Haupt oder die Mappe, in der ich das Kinobuch und Menschheitsdämmerung mitschleppe.“

Wir stoßen unweigerlich auf das kalifornische Emigrantenghetto von Santa Monica und Pacific Palisades, aber auch in den Villensiedlungen am Pazifik wurde es ab 1941 für die „feindlichen Ausländer“ ungemütlich, und überhaupt war es nicht zuletzt in Hollywood für deutsche Literaten alles andere als leicht, sich z. B. mit Drehbüchern marktgerecht in den Produktionsbetrieb einzugliedern.

Wir erhalten Stimmungsbilder aus den USA der Nachkriegszeit, als die Kommunistenhetze und die Begleitumstände des Kalten Krieges den deutschen Emigranten so sehr zusetzten, dass ihre Dankbarkeit für das Exilland auf eine harte Probe gestellt wurde. Nur die Lebenstüchtigsten und seelisch Robustesten blieben, etwa Gina Kaus und Vicki Baum. Die Abneigung gegen das Nachkriegsamerika musste gegen die Abneigung gegen das Nachkriegs-Deutschland abgewogen werden. Oskar Maria Graf bereiste die Heimat und kehrte nach New York zurück, als ein Exot, der des Englischen nicht mächtig wurde. Letztlich wusste er aber, eine erneute Umsiedlung würde seine literarische Arbeit gefährden, und er blieb. Lion Feuchtwanger verharrte ebenfalls in seinem kalifornischen Komfort, obwohl er dort als Linker verfolgt und in der DDR hoch geschätzt wurde. Thomas Mann besuchte Deutschland, verließ dann die USA, ließ sich aber in der Schweiz nieder. Viele andere starben. Der herzkrankte Werfel 1945, der ruhelose Klaus Mann durch Selbstmord 1949, sein Onkel Heinrich Mann 1950, unmittelbar vor der geplanten Rückkehr in die DDR, wo man ihn als Exponenten der linksgerichteten Literatur gern aufgenommen hätte. Und es gibt den Fall Alfred Döblin, einen der tragischsten Fälle von Unbehautheit. Er fasste weder in den USA Fuß, noch gelang ihm dies wieder in Deutschland. Und auch hierin steht er nicht allein.

Kehren wir noch einmal zu Kurt Pinthus zurück. Er war schon von der Gestapo verhört worden, hatte seit 1936 Redeverbot und plante seine Flucht. So konnte er 1937 mit einem Besuchsvisum in die USA reisen, unter der Bedingung, dass er seinen gesamten Besitz zurückließ. Zu Hause besaß er eine riesige 8000-bändige Bibliothek, die hielt er für unentbehrlich, um in den USA an der New School for Social Research arbeiten zu können, und diese Bibliothek bestand zum großen Teil aus nunmehr verbotener Literatur. Kurz nach dem Schreiben des zitierten Briefes an Walter Hasenclever kehrte er Ende 1937 nach Berlin zurück, zum einen um eine reguläre Auswanderungsgenehmigung zu besorgen, zum anderen, um in einer tollkühnen Aktion seine wertvollen Bücher nach Amerika zu holen. Dabei gab er sich als Mitarbeiter der NS-Behörden aus,

der diese Bücher konfiszieren müsse. Von 40 Holzkisten blieben nur zwei mit harmlosem Inhalt offen. So wurde alles zur Verschiffung freigegeben und begleitete ihn 1938 bei seiner endgültigen Emigration. Kurt Pinthus arbeitete in New York damit und stiftete nach seiner Rückkehr 1971 alles dem Deutschen Literaturarchiv für die Expressionismusforschung.

Und da wären wir nun bei einer anderen, unserer „Bibliothek der verbrannten Bücher“, der Sammlung Salzmänn, die hier in der UB Augsburg der Verfemung und dem Vergessen trotzt und zum Jahrestag der Bücherverbrennung aufs Neue den Grundstock für eine Ausstellung bildet. Die Erstausgaben wurden noch durch allerlei weitere Werke ergänzt, die zum Teil auch neu anzuschaffen waren.

Die Bücherverbrennung von 1933, deren 80jährige Wiederkehr wir begehen, steht hinter allen Exilgeschichten als Zeichen der Barbarei und der Bedrohung, als Symbol des möglich gewordenen Furchtbaren. In den Hauptjahren der Amerika-Flucht, 1937 bis 1940, war dieses Ereignis bereits von Schlimmerem abgelöst, Deutschland war eine Schande geworden, der Krieg brach aus, die nationalsozialistische Barbarei griff nach der Welt. Aber es sind die Anfänge eines sich wie ein süßes Gift einschleichenden Ungeistes, auf die wir schauen müssen, wenn wir verstehen und Ähnliches in Zukunft verhindern wollen.

Dass die Exilerfahrung als Thema für Literaturwissenschaftler an der Universität weiter präsent bleibt, um ausgelotet und für eine fruchtbare Auseinandersetzung erschlossen zu werden, das gehört auch zu dem Geist, in dem die Sammlung Salzmänn nach dem Willen ihres Sammlers der von den Nazis verfemten Literatur Bleibe und Wertschätzung bieten soll. Lassen wir uns das weiterhin ein Anliegen und eine willkommene Aufgabe sein.

Herzlich danken möchte ich den Textbeiträgern für die Tafeln: das waren neben Ulrich Hohoff: Christin Zenker, Torsten Leine, Marco Milling, Christoph Zabel, Marguerite Markgraf, Anna Zachmann, Andreas Grünes, Katharina Baur und Franz Fromholzer – koordiniert von Frau Prof. Bettina Bannasch. Ganz besonderer Dank gebührt Frau Nadine Raffler, die sich hochprofessionell der Gestaltung der Tafeln angenommen hat.